Opfer und Täter zugleich?

Moraldilemmata jüdischer Funktionshäftlinge während des Holocaust

*Von Revital Ludewig-Kedmi, Psychologin FSP und Familientherapeutin, St. Gallen**

Opfer und Täter in einer Person: Dies kennzeichnet das Dilemma jener Gruppe von Holocaust-Opfern, die von den Nazis zu Mittätern gemacht wurden. Wenige haben überlebt. Die Autorin geht der Frage nach, welche Bewältigungsstrategien diese Überlebenden und ihre Kinder entwickelt haben, um mit der Vergangenheit zu leben.

In der Forschung wird sowohl an Darstellungen der Psychologie der Holocaust-Opfer als auch an Konzepten zur Psychologie der NS-Täter intensiv gearbeitet. Eine Gruppe von Opfern wird jedoch vernachlässigt. Es sind diejenigen, die von den Nazis gezwungen wurden, Teil der Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie zu werden. Opfer- und Täterpsychologie treffen sich in einer Person und machen das Urteilen schwer.

«Schlimmer als die Nazis»

Etwa 10 Prozent der Häftlinge in den Konzentrationslagern waren «Funktionshäftlinge», wie die Kapos in der NS-Terminologie hiessen. Für ihre Kooperation versprachen ihnen die Nazis mehr Nahrung sowie partiellen Schutz vor Deportation und Vernichtung. Oft waren sie jedoch die letzten Opfer der Vernichtungsmaschinerie.

Viele Ghetto- und KZ-Häftlinge erlebten die Funktionshäftlinge als ihre direkten Verfolger, denn sie kamen mit den Nazis wenig in Berührung. Dem Judenrat mussten sie die «Steuern» für die Nazis zahlen, und vom Judenrat wurden ihre Namen in die Deportationslisten eingetragen. Von der jüdischen Polizei wurden sie zu den Deportationszügen gebracht, und von jüdischen Kapos wurde ein Teil von ihnen geschlagen. Für viele Überlebende verkörpern die Kapos das Böse schlechthin: «Sie waren schlimmer als die Nazis», bemerkte ein Teil der Überlebenden, mit denen ich sprach.

Funktionshäftlinge hatten und haben einen sehr negativen Ruf: Sie gelten als Menschen, die bereit waren, das Leben von anderen Juden zu opfern, um selbst zu überleben. In den sechziger Jahren beschuldigte Hannah Arendt die Judenräte, durch ihre Kollaboration mit den Nazis die Opferzahl erhöht zu haben. Dagegen legt der Historiker Isaiah Trunk in seinem Standardwerk über die Judenräte dar, dass die Judenräte keinen Einfluss auf die Zahl der Ermordeten hatten.

Moraldilemma

Für viele symbolisieren Funktionshäftlinge den Tod der moralischen Person im Holocaust. In der Zwangssituation im Ghetto und im KZ standen die Funktionshäftlinge aber nicht vor einer freien Entscheidung, zwischen Gut und Böse zu wählen. Vielmehr waren sie mit einem Moraldilemma konfrontiert, einem Konflikt zwischen zwei Moralprinzipien, die gleichzeitig nicht zu erfüllen sind. Was sollten sie tun, wenn z. B. Hilfe an Person A Schaden für Person B bedeutete?

Durch das (erlebte) Dilemma entstehen Risse im moralischen Selbstbild der Person, die häufig verheerende Folgen haben, denn jeder Mensch wünscht, sich selbst als moralisch gut zu erleben. Dies ist bei schweren Moraldilemmata wie dem Konflikt, zwischen zwei Menschenleben entscheiden zu müssen, nicht erreichbar. Schwere Moraldilemmata werden zu Traumata, die einer psychischen Bewältigung bedürfen.

Unter den Ghetto- und KZ-Überlebenden, die ich zur Frage der Bewältigungsstrategien in Israel und Deutschland interviewte, waren auch zwei ehemalige Funktionshäftlinge. Durch die Gespräche mit ihnen wurde deutlich, dass sich Funktionshäftlinge ausser mit den bekannten traumatischen Belastungen bei Holocaust-Überlebenden zusätzlich mit Moraldilemmata und der Stigmatisierung auseinandersetzen müssen. Daraufhin beschloss ich, gezielt weitere ehemalige Funktionshäftlinge zu suchen und sie und ihre Kinder zu befragen. In der Analyse der Interviews lassen sich drei Arten von Reaktionen auf die Moraldilemmata erkennen, die ich anhand der biographischen Geschichten dreier Personen, die heute in Israel leben, darstelle.

Zerbrechen am Dilemma

Als 18-jähriges Mädchen wurde Yalda Sachaf (alle Namen wurden anonymisiert) vom Judenratsleiter ihres Ghettos gefragt, ob sie für den Judenrat als Sekretärin arbeiten wolle. Damals, im Jahre 1940, bedeutete dies für Yalda, ihre Eltern und den Bruder zusätzliche, lebensnotwendige Nahrung. Ein Jahr später verlangten die Nazis vom Judenrat Deportationslisten, die Yalda Sachaf als Sekretärin erstellen sollte. Zuerst hoffte sie auf ein Lebenszeichen von den Deportierten, wie diese es versprochen hatten. Damals gab es im Ghetto die ersten Gerüchte, dass die Deportationen keine «Umsiedlung» bedeuteten, wie die Nazis versprachen, sondern Vernichtung. Keiner der Deportierten meldete sich, trotzdem schrieb Yalda die Listen weiter. Anfang 1943 waren die Deportationen abgeschlossen. Die Gefahr für Yalda stieg. Im Ghetto lebten nur noch die Funktionshäftlinge und ein Teil ihrer Angehörigen. Im letzten Moment gelang es Yalda und ihrem Vater, zu fliehen und Zuflucht bei einem polnischen Bauern zu finden. Nach der Befreiung, als die Wahrheit über die Ermordung bekannt wurde, versuchte Yalda Sachaf mehrmals, sich umzubringen.

«Jahre hat es mich Tag und Nacht gequält», sagt Yalda über ihr Verhalten, das für sie bis heute mit Scham und Schuldgefühlen besetzt ist. Bei ihr zeigt sich das Moraldilemma als moralisches Trauma, an dem die Person zu zerbrechen droht. Nach dem Holocaust versuchte Yalda, die Namen aller Deportierten noch einmal niederzuschreiben. Damit wollte sie die Namen der Ermordeten verewigen und eine Art innere Wiedergutmachung leisten. Es waren quälende Jahre, in denen sie es allein nicht schaffte, ihre Vergangenheit zu bewältigen. Erst als ihr erstes Kind geboren wurde, fand sie einen Lebenssinn, eine Lebensberechtigung für sich. Ihrem Sohn erzählte sie nie von den Deportationslisten. Letztlich ist es ihr Sohn, der die Erinnerungsarbeit für sie symbolisch leistet und sie dadurch entlastet. Er baute ein grosses Privatarchiv über den Holocaust auf und beschäftigt sich obsessiv mit dem Thema.

Ausblenden oder Aushalten des Dilemmas

Ein anderes Beispiel verkörpert Rebekka Halevi-Oz. Rebekka stammt aus einer angesehenen rabbinischen Familie. Sie war Judenratsleiterin und später Kapo in einem Arbeitslager. Für Rebekka ist die Funktionstätigkeit kein Tabuthema. Sie erzählte zahlreiche Geschichten, in denen sie ihre Mithäftlinge dank ihrer Rolle schützte, und beschrieb ihre moralischen Absichten, auf die sie stolz ist.

Sie blendet jedoch Situationen aus, in denen sie anderen Häftlingen Schaden zufügte. Sie erwähnt weder die Zusammenstellung der Deportationslisten noch Konflikte mit ihren Mithäftlingen auf Grund der Funktionstätigkeit (über die zwei ihrer Mithäftlinge berichten). Bei Rebekka kommt es zum «Ausblenden der Moraldilemmata». Sie thematisiert keine Konflikte zwischen zwei sich widersprechenden Werten, sondern sie bezieht sich lediglich auf den Wert, den sie erfüllen konnte. Dies ist ihre Bewältigungsstrategie.

Ran Chanoch war Funktionshäftling im Ghetto und später Kapo in Auschwitz. Er spricht seinen Stolz und seine Scham über seine Handlungen offen an. Er berichtete, wie er als Funktionshäftling das Ghetto täglich verlassen durfte und somit leicht hätte fliehen können. Doch aus Loyalität zu seinen Eltern, die sonst deportiert worden wären, blieb er. Auf der anderen Seite berichtete er über Moraldilemmata, in denen es zu Konflikten zwischen seinem Eigenwohl und dem Wohl anderer kam und er sich für sein Eigenwohl entschied und damit Mitgefangene gefährdete.

In Auschwitz beschloss Ran, Sozialarbeiter zu werden, falls er überleben würde. So gab er nach der Shoah seinen früheren Beruf als Architekt auf. Durch seine Tätigkeit als Sozialarbeiter kümmerte er sich – symbolisch gesehen – weiter um die ermordeten Opfer, die er als Kapo in Auschwitz nicht schützen konnte. Die Umwandlung der empfundenen Schuldgefühle in Verantwortung lässt sich als eine mögliche Bewältigungsstrategie begreifen. Wir streben nach Eindeutigkeit; deshalb ist es nicht leicht zu akzeptieren, dass wir nicht immer gut und richtig handeln können. Moraldilemmata auszuhalten bedeutet das Aushalten von Ambivalenz.

Wenn Funktionshäftlinge über ihre Vergangenheit sprechen, ist das starke Rechtfertigungsbedürfnis, das sie auf Grund des negativen Rufs der Kapos haben, nicht zu überhören. Das Motto ihrer Erzählungen ist oft: «Die anderen waren böse Kapos, ich nicht.» Der Ursprung dieses Rechtfertigungsbedürfnisses ist das Streben, sich selbst als moralisch gut zu erleben.

Viele betonen, dass der Einstieg zufällig, von anderen organisiert oder gewünscht war. Damals hätten sie nicht gewusst, was die Funktion bedeutete, und hätten die Absicht der Nazis nicht erkennen können. Sie betonen ihren Willen, anderen zu helfen, und nennen Beispiele, wo sie die «geliehene Macht» dazu verwandten, um z. B. für Freunde und Familie mehr Nahrung zu besorgen. Den Preis dieses Helfens blenden sie meist aus: «Des einen Tod ist des anderen Brot», formulierte der KZ-Überlebende Langbein dieses Dilemma.

Von den Kindern geliebt und verurteilt

Funktionshäftlinge erzählen ihren Kindern in der Regel von ihrer Verfolgungszeit, verschweigen aber ihre Rolle teilweise oder gänzlich. Die Kinder erzählen denn auch die Verfolgungsgeschichte ihrer Eltern als Holocaust-Opfer, ohne die Begriffe Kapo, Judenrat oder Funktionstätigkeit zu erwähnen. Sie identifizieren sich bewusst oder unbewusst mit der Geschichte ihrer Eltern als Holocaust-Opfer und nehmen ihre Eltern als moralisch wahr. In einer allgemeinen Form verurteilen sie jedoch die Funktionstätigkeit hart. So z. B. nennt Ran Chanochs Tochter die Kapotätigkeit eine «ekelhafte Aufgabe». Ihren Vater beschreibt sie

© 2002 Neue Zürcher Zeitung AG

als einfachen Häftling, der körperliche Arbeit leisten musste. Diese häufige Beschäftigung mit der Funktionstätigkeit kommt bei Kindern von anderen Überlebenden nicht vor.

So scheinen Kinder von Funktionshäftlingen eine düstere Ahnung davon zu haben, was die Eltern ihnen nicht erzählt haben. Dadurch stehen auch sie unter einer psychosozialen Belastung. Einerseits streben sie danach, ihren Eltern gegenüber loyal zu sein, diese zu schützen, weil sie so viel gelitten haben. Andererseits möchten sie sich als moralisch integres Mitglied der Gesellschaft erleben, was eine Verurteilung der Funktionshäftlinge erforderte. Diesen Konflikt versuchen sie zu lösen, indem sie einerseits Funktionshäftlinge in allgemeiner Form scharf verurteilen, die eigenen Eltern jedoch nicht als solche wahrnehmen bzw. versuchen, der Wahrheit, die sie ahnen, nicht nachzugehen. Diese Spaltung («die anderen waren Kapos, meine Eltern nicht») ist eine weitere Bewältigungsstrategie.

Komplexität der Geschichte

Funktionshäftlinge waren auf Grund ihrer speziellen Moraldilemmata in doppelter Weise missbrauchte Opfer der Nazis. Ihr negativer Ruf schafft ein Schwarzweissbild, in dem die Komplexität der Geschichte der Kapos verloren geht und damit auch die Möglichkeit, ihre Handlungen in ihrer Ganzheit zu verstehen.

Mit schweren Moraldilemmata sind häufig auch Folteropfer und Kriegsflüchtlinge konfrontiert, die diese psychische Last mit sich tragen müssen. Moraldilemmata in Therapien zu berücksichtigen, bietet eine Chance zur Bewältigung dieser traumatischen Konflikte auf der emotionalen und kognitiven Ebene.

«Ich will nicht richten», sagt die Tochter einer ehemaligen Kapofrau. Neben der resoluten Verurteilung der Funktionshäftlinge sind auch solche toleranten Äusserungen vereinzelt zu vernehmen. In ihnen ist eine Stimme zu hören, die zum Verständnis aufruft und für die Zukunft wichtig ist. Und dies nicht nur, weil offen bleibt, wie jeder Einzelne von uns damals gehandelt hätte, sondern weil Vergangenheit wie Gegenwart immer wieder solch komplexe Geschehnisse in sich bergen.

[1] Arendt, H. (1964/1986): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München (deutsche Erstausgabe 1964). [2] Trunk, I. (1972): Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation. New York. [3] Langbein, H. (1980): Menschen in Auschwitz. Ungekürzte Ausgabe. Frankfurt am Main, Berlin, Wien. S. 167.

* Die Autorin ist Mitarbeiterin bei Tamach, psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität St. Gallen und hat eine Habilitation zum Thema «Rechtliche Moraldilemmata: Bewältigungsversuche von Richtern und Rechtsanwälten (in der Schweiz)» geschrieben. Vgl. auch: Ludewig-Kedmi, R.: Opfer und Täter zugleich? Moraldilemmata jüdischer Funktionshäftlinge in der Shoah. Psychosozial-Verlag, Giessen 2001.

© 2002 Neue Zürcher Zeitung AG